

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Wie Volksgeschichte wird . . . . .	387

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der  
**VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 34, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Aannahme**  
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch  
**Max KIRSTEIN,**  
Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59.  
Fernsprecher Amt Zentrum 30 808 u. 10 810.

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

## Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben

# Mitscher

Französische Straße 18

Krebse  
Erdbeer-  
bowle

Zentrum 2281

## Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme  
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme  
Konzerte.

Kurfürsten-  
damm 235

# „Königin“

Kurfürsten-  
damm 235

## Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

## Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium  
u. Insektarium.



Berlin, den 30. Juni 1916.

## Wie Volkschicksal wird.

Schulmächte.

**A**us der Walachei und der Moldau, die Karl von Hohenzollern zum Königreich Rumänien vereint hat, kamen, vor fünfundneunzig Jahren, die ersten Rufe zur Gründung des neuen Griechenstaates. Wladimiresku und Alexander Ypsilanti zogen das Schwert gegen die Türkei, die von den Ausländern des Egypters Mehmed Ali und des Paschas von Janina bedrängt war. „Welcher Grieche wird sein Ohr dem Ruf des Vaterlandes verschließen? Roms Volk stand auf, da ihm ein Freund Caesars das blutige Kleid des Gemordeten vors Auge hielt. Euch zeigt das Vaterland seine Wunden; seine Seufzer erflehen den Beistand aller Söhne Griechenlands. Dürft Ihr noch zögern? Mahnt nicht die Stunde, endlich das Joch abzuschütteln? Verbannt alles nicht Griechische, bewähret Euch als die würdigen Enkel der Helden, die für die Freiheit fielen, und steget, mit Kreuz und Fahne, auf ihrer Grabstatt, zwischen Makedonien und den Thermopylen! Das Vaterland ruft Euch, Mann vor Mann, zu den Waffen.“ Ypsilanti, der so laut donnert, kann sich mit seinen Fünftausend nicht durchschlagen. Doch die vom Erzbischof Germanos zum Kampf aufgerufenen Griechen, die im Peloponnes auf alle nicht besetzten Orte ihr Banner gehißt haben, verkünden in Epidaurus die Lö-

fung ihres Staatswesens von dem Osmanenreich. „Das Griechenvolk, dem Himmel und Erde bezeugen, daß es, trotz dem Sürkenjoch, noch lebt, spricht sich, durch den Mund seiner vom Geseß bestellten Vertreter, heute vor Gott und Menschheit von politischer Vormundschaft los. Sollen in ganz Europa nur die Griechen von dem Rechtsbesiß ausgeschlossen sein, den Gott allen Menschen zugedacht hat? Unabhängig seid Ihr, Hellenen, nun; wenn Ihr in Eintracht dem Geseß gehorchet, werdet Ihr rascherstarken.“ Sechs Monate danach aber müssen sie den Schuß der in Verona versammelten Monarchen erbitten. Ihr Bevollmächtigter wird nicht in den Kongreß zugelassen. „Wir können, als ein kleines, einfames Volk, nur noch auf die Allmacht Gottes hoffen, unter dessen Hand wir uns niemals der Tyrannei beugen werden. Vier Jahrhunderte lang leiden wir, weil wir unserem Glauben treu sind. So lange noch ein Grieche athmet, wird er seine Kirche, seinen Herd und die Gruft der Ahnen vertheidigen. Als freie Männer und Christen wollen wir fallen oder durch die Macht unseres Herrn Jesus Christus den Sieg erstreiten.“ Doch im August 1825 sind sie zum Opfer ihrer (von keiner Großmacht anerkannten) Unabhängigkeit bereit und wollen sich unter die Schutzwalt Großbritanniens stellen. Im April 1826 unterzeichnen Wellington und Nesselrode in Petersburg das Protocole relatif aux affaires de la Grèce, nach dessen Wortlaut Griechenland der Türkei zugehörig und steuerpflichtig bleiben, aber völlige Glaubens- und Handelsfreiheit erhalten und das Regierungspersonal selbst (nur „unter einem gewissen Einfluß der Hohen Pforte“) wählen soll. Die Höfe von Paris, Wien, Berlin werden eingeladen, dem Bürgschaftsvertrag beizutreten. Oesterreich und Preußen lehnen die Einladung ab. Capo d'Istrias wird von der Hetairie, dem Patriotenbund, als Präsident des neuen Staates ausgerufen, dessen Landheer und Flotte fortan von Briten geleitet werden. Am sechsten Juli 1827 wird in London von den Vertretern Englands, Frankreichs und Rußlands der Vertrag unterzeichnet, der die Geburtsurkunde des neuen Hellas genannt worden ist. „Im Namen der Allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit beschließen die Könige von England und Frankreich und der Kaiser von Rußland, in den Griechenprovinzen und auf den Inseln des Archipels den blutigen Streit zu enden, der den Handel der Europäerstaaten hemmt und die Unterthanen der

drei Vertragsmächte beträchtlich schädigt. Die drei Mächte erstreben weder Gebietsdehnung noch Vorherrschaft und fordern keinen Handelsvorthell, der nicht auch den jedem anderen Staat Angehörigen erlangbar ist.\* Der Sultan bleibt Suzerain und der Inhalt des Petersburger Protokolls wird (nach kleinen, den Griechen günstigen Ueänderungen) bestätigt. Türken und Griechen wird ein Waffenstillstand vorgeschlagen und Dem, der ihn weigert, Gewalt angedroht. Weil die turko-egyptische Flotte auf die Warnung nicht hört, wird sie von der Kriegsschiffen der Tripse-Orientie bei Navarino vernichtet. Die Halbinsel Morea, nach schwierigem Kampf gegen Ibrahim Pascha, von dem französischen General Maison besetzt (und später den Griechen ausgeliefert). Am dritten Februar 1830 erklären die drei Schutzmächte, von diesem Tag an sei Griechenland ein unabhängiger, jeder Tributpflicht entbundener Staat, dem sie einen König suchen und empfehlen werden. Da sie diesen Staat geschaffen, für ihn gebietet und gezahlt hatten, sicherten sie sich Rechte, deren Grenze leicht zu verrücken war. Griechenland dürfe nie wieder abhängig werden (außer, versteht sich, von den Schutzmächten) und sein König müsse im Rahmen der Verfassung regiren. Der Achte Artikel des Vertrages von 1830 sagt: „Ohne Zustimmung der beiden anderen Signatarmächte darf keine der drei Mächte Truppen in das Gebiet des neuen Griechenstaates schicken.“ Dessen Zustimmung wurde nicht ausbedungen. Daß dieses winzige Neuheiß dem Wunsch Englands, Frankreichs und Rußlands widerstreben könne, schien undenkbar; nicht, daß die drei Schützer sich einander verfeindeten: und für diesen Fall wollte Jeder gegen die Konsorten gesichert sein. Die Drei haben (Palmerston, Fürst Lieven, Talleyrand) mit der Krone Bayern den Vertrag geschlossen, der den Wittelsbacher Otto als Griechenkönig einsetzte. Am siebenten Mai 1832. „Den Höfen von Frankreich, Großbritannien und Rußland ist von der griechischen Nation die Macht verliehen worden, dem von ihnen als unabhängigen Staat gegründeten Land ein Oberhaupt zu wählen. Sie wollen ihm ein neues Zeichen ihres Wohlwollens geben und wählen deshalb einen Prinzen aus einem Königshaus, dessen Freundschaft den Griechen nur Nutzen bringen kann.“ In neunzehn Artikeln wird Großes und Kleines, Regentschaft, Erbfolge, Anleihe, Heeresorganisation, nach dem Willen der Schutz-

mächte geordnet. An sie wendet König Otto sich, als sein Thron wankt. Sie führen den neuen König: den achtzehnjährigen Sohn Christians des Neunten von Dänemark. Und die Britenkönigin Victoria läßt durch ihren Sondergesandten Elliot in Athen andeuten, daß sie bereit sei, dem gehorsamen Griechenstaat die Ionischen Inseln zu schenken, die der zweite Pariser Friede den Franzosen genommen und, unter Zustimmung Oesterreichs, Preußens und Rußlands, als den „Vereinigten Staat der Ionischen Inseln“ der Britenherrschaft überwiesen hat. Alles, heißt es nun in London, Paris, Petersburg, „verdanken die Griechen uns. Freiheit, Auferstehung in staatliches Leben, Wehrmacht. Wir haben ihre Feinde geschlagen, ihre Bedränger entkräftet; ihr Leben verbürgt und ihrem Königreich die zur Behauptung nöthigen Geldmittel vorgestreckt. Entgelt haben wir niemals gefordert. Da wir aber keiner der in den Verträgen, von 1827 bis 1864, übernommenen Pflichten uns je entzogen, stehen wir auch fest auf den Rechten, die sie uns gewähren. Treibt Dankbarkeit die Befreiten nicht, uns, in gemeinsamer Noth, einen Theil der Schuld abzutragen, so brauchen wir Gewalt. Ihre Hetairia rief sie aus dem Türkenreich; unsere zwingt sie, den Türken und deren Bundesgenossen jetzt gegen uns den Dienst zu versagen. Sind unsere Seeleute bei Navarino, unsere Soldaten auf Morea gestorben, fiel Byron in Missolonghi, damit in Athen unser Feind gebiete und wähle?“

Während der Londoner Konferenz, im Frühjahr 1829, sagte Goethe zu Eckermann: „Ich will Ihnen ein politisches Geheimniß entdecken, das sich über Kurz oder Lang offenbaren wird. Capo d'Istria's kann sich an der Spitze der griechischen Angelegenheiten auf die Länge nicht halten; denn ihm fehlt eine Qualität, die zu einer solchen Stelle unentbehrlich ist: er ist kein *So. bat.* Wir haben aber kein Beispiel, daß ein Kabinettsmann einen revolutionären Staat organisiren und Militär und Feldherrn sich unterwerfen konnte. Mit dem Säbel in der Faust, an der Spitze einer Armee mag man befehlen, Gesetze geben und sicher sein, daß gehorcht werde; aber ohne Dieses ist es ein mißliches Ding. Napoleon hätte, ohne Soldat zu sein, nie zur höchsten Gewalt emporsteigen können. So wird sich auch Capo d'Istria's als Erster auf die Dauer nicht behaupten, sondern sehr bald eine Nebenrolle spielen. Das sage ich Ihnen voraus und Sie werden es kommen

sehen; es liegt in der Natur der Dinge und ist nicht anders möglich.“ Goethes Greifenherz schlägt noch, als Capo d'Istria in Nauplia von Konstantin und Georg Mauromichalis getödtet wird. Der Advokatensohn aus Korfu, der dem Oestreicher Profesch-Osten „das personifizierte Bas-Empire in russischer Uniform“ schlen, hatte seine Hauptrolle ausgespielt, seit ihm der Haß der Verfassungswächter umdrohte. Kann heute ein „Kabinettsmann“ seinen Willen dem Militär, dem Feldherrn aufzwingen? Die Schutzmächte zweifelten nicht; sie waren gewiß, daß Herr Venizelos, dessen Klugheit sich im Streit um Areta, in der Vorbereitung und Ausmünzung des Balkankrieges bewährt hatte, ihre Sache mit starkem Arm schirmen werde. Er rief die franko-britischen Truppen nach Saloniki, wo sie die hundertfünfzigtausend Serben, an deren Stellung die Bündnißpflicht geknüpft war, ersetzen sollten, und wahrte dann, durch verhallenden Widerspruch, das Gesicht. Was lag dran? Da die Drei einig waren, fühlten sie sich auch ohne Einladung zu jedem Einmarsch in Hellas berechtigt; und nie nahte ihnen die Furcht, dem Kreter könne die Macht, das Ministerpräsidium entgleiten. Daß der König beliebt ist, wußten sie. Auch Otto war's. Profesch schrieb als Gesandter aus Athen an Metternich: „Die Persönlichkeit des Königs hält das wankende Gebäude zusammen. Er wird wirklich geliebt und man kann sagen, daß ihm gegenüber unter den Griechen keine Parteien bestehen. Er hat viel Haltung, spricht mit großer Vorsicht und durchaus verständlich, zeigt Ernst und Abgeschlossenheit, die man hier gern sieht, hat vielerlei Kenntnisse, einen großen Drang, sich zu unterrichten, und ein langames, aber richtiges und unabhängiges Urtheil.“ Trotz diesen Gaben hat der Bayer, dem jeder Gedanke an Auslehnung wider den Willen der Schutzmächte fern blieb, sich nicht lange in der Volksgunst gehalten. Und der König, der Feldherr, dem das Heer selbst einst die Kommandogewalt nahm, soll die Verwegenheit und Kraft zur Ueberwindung des Planens ausbringen, das die drei Gewaltigen mit dem Mehrer des Reiches, dem Volksliebbling vereinbart haben? König Konstantin hat's gewagt: weil er, durch anderes Erlebniß als der deutsche Dichter, in den Glauben gelangt war, der Redner müsse in Griechenland noch heute dem Krieger weichen.

Wird das Glück ihn noch einmal krönen? Er hat geduldet, daß die Bulgaren das Fort Rupel und das Gelände bei Demir-

Hissar besetzten. Antwort der Schutzmächte: „Griechenland, dem wir die Freiheit erkochten, unabhängiges Leben ermöglichten, begünstigt nun offen unsere Feinde und läßt, unter deutscher Bürgerschaft, die Bulgaren auf seinen Boden, in seine Festung vordringen. Damit hat es die Zusage wohlwollender Neutralität gebrochen.“ Am Namensstag des Königs wird in Saloniki der Belagerungszustand verkündet und (nach französischer Angabe: wider die Absicht des Generals Sarrail) jede militärische und bürgerliche Feier des Tages abgesagt. Dann die Insel Thasos, deren Haupttheil dem Sultan von Egypten, dem Lehnsmann Englands, gehört, von den Verbündeten besetzt. Die Bulgaren könnten nach Kawala marschiren und diesen guten Hafen, als Stützpunkt und Unterseebootstation, den Deutschen ausliefern. Wer Thasos hat, kann die Rhede von Kawala überwachen und beherrschen. Die Gesandten der Schutzmächte überreichen in Athen aber noch einen langen Wunschzettel. Sie wollen nicht, daß Griechenland in den Krieg eintrete, sondern fordern freundliche Neutralität und, als Beweis ihres redlichen Willens, den Griechen die Kriegsschrecken zu ersparen, die Demobilisirung des Heeres (die zuvor schon, auf des Königs Befehl, in allen Provinzen begonnen hatte). Griechenland sei nicht mehr „konstitutionelle Monarchie“ im Sinn des Vertrages von 1830; denn die Kammer der Abgeordneten wurde zweimal, wider den erkennbaren Volkswillen, aufgelöst, das Kabinet Venizelos, trotz unerschütterlicher Mehrheit, entlassen und die Neuwahl angeordnet, während das Heer mobil war. Der so entstandenen Kammer hat Venizelos laut das Recht auf den Namen einer Vertretung des nationalen Willens abgesprochen. Nicht mehr konstitutionell, nicht mehr unabhängig (Fort Rupel): zwiefacher Bruch der Schutzverträge. Andere Beschwerde erinnert an die Weigerung, die den Griechen noch verbündeten Serben durch Hellenenland nach Saloniki marschiren zu lassen; rügt Polizeidruck, geheime Zettelung und den Versuch, das Volk gegen die Schutzmächte aufzuwiegeln. Die Polizei müsse reorganisiert, das Kabinet Skuludis entlassen und ein Geschäftsministerium eingesetzt werden, das die Kammer aufzulösen und, wenn das Heer auf den Friedensstand gebracht sei, Neuwahlen auszusprechen habe. (Das Verbot, auf athenener Bühnen Franzosen auf der Flucht vor deutschen Kriegern zu zei-



gen, ist wohl nur leise gefordert worden.) Alle griechischen Häfen sind gesperrt; nur die für die nächsten Tage nöthigen Kohlen und Nahrungsmittel dürfen gelöst werden. Schon deshalb mußte der König sich fügen. Herr Zaimis heißt jetzt Ministerpräsident und soll in einem Land, das im Westen von französischen, britischen, serbischen Armee-corps, im Osten von bulgarischen Brigaden besetzt ist, für saubere Wahlen sorgen. Winkt Herrn Venizelos neuer Sieg? Im ersten Kriegsjahr ist er gescholten worden, weil er bereit war, den bulgarischen Beistand mit der Hingabe von Drama, Seres, Kawala zu bezahlen und sich vom Verlust dieser Zone reichlich in Kleinasien entschädigen zu lassen. Morgen wird er rufen, Hellas sei verarmt, um das in den Balkankriegen und im Bukarester Frieden erworbene Ansehen betrogen, habe dem Erzfeind das Thor geöffnet und auf Entschädigung nicht mehr zu hoffen. Seine Gegner rechnen auf die Ermüdung des Volkes; dessen Mehrheit, sagen sie, spürt keine Sehnsucht nach einem Ministerium, das noch im Sommer vielleicht alle Wehrfähigen wieder unter die Fahne ruft. Seit Serbien niedergeworfen wurde, war von Griechen drang nach Mitwirkung zum Kriegsschicksal nichts zu merken. Kein anderes Staatsmannswort hat sich solies in den Balkanboden eingewurzelt wie der Rath, den Bismarck 1869 dem Vater des ersten Rumänenfürsten gab: „So lange man irgend vermeiden kann, sich nicht in fremden Streit einmischen, sondern allen Nachbarn eine freundliche Miene zeigen, neutral bleiben und abwarten, bis die Frucht reif ist. Dem Geduldigen, der sich nicht muthwillig Feinde gemacht hat, fällt sie in den Schoß.“

Griechenland ist nicht, wie Belgien, Luxemburg und die Schweiz, ein neutralisirter, zu Vertheidigung seiner Neutralität verpflichteter Staat. In keiner Stunde braucht es seine Neutralität zu schützen; in jeder kann es sie aufgeben. Die Ursache seines Wehs ist nicht das Schwanken zwischen königlicher und venizelischer Politik, sondern der Glaube an souveraine Freiheit, die nur auf dem Pergament der Verträge steht. Die Schutzmächte schufen den Staat, nährten ihn, ernannten ihm Herrscher, verbürgen sein Leben; der Ueberzeugung, daß ihnen das Kontrol- und Befehlsrecht zustieht, ist nie widersprochen worden. Wenn sie in Eintracht handeln, sind sie die Herren Griechenlands. Dessen Ernährung und Handel hört auf, sobald der Seethrann ihm die

Hafenthore verriegelt. Dieser Zustand war in einem Jahrhundert erträglich, das Franzosen und Russen, Franzosen und Briten, Briten und Russen oft in grimme Feindschaft, meist in wachsamem Mißtrauen gegen einander aufgereckt sah. Jetzt erst fühlen die Griechen, wie lästig die Schutzmacht den Beschützten werden kann.

### Cortez-Carranza.

Fernando Cortez aus Estremadura, der schon im dritten Lebensjahrzehnt, als Farmer und Goldgräber, seinen Säckel gefüllt, dann dem Statthalter Diego Velazquez die Führung des Erobererzuges abgeliefert hat, war fromm, pflanzte das erste Christenkreuz in die Indianererde und nannte drum die Stadt, die dort entstehen sollte, Villa Rica de la Vera Cruz. Doch er wußte, daß mit Gebet und Mahnung wilde Menschheit nicht zu überwältigen, nicht aus Barbarenstille zu schmeicheln ist; und der Zweck, der klar vor dem Seherauge stand, mußte ihm alle Mittel heiligen. Er konnte, da ihn, den von Volksgenossen, auf Befehl des Nebenbuhlers Velazquez, Bedrohten, das Heer Montezumas in Rückzug gezwungen hat, unter einer Cypresse, in dunkler Nacht bitterlich weinen. War in der Morgenfrühe aber wieder frisch, hart, zum Schwersten entschlossen. Er ließ Guatemol, den letzten Aztekenkaiser, ohne Erbarmen foltern und rastete nicht, bis das Reich dem Spanierkönig unterthan war. Ein hübscher Ertrag des Aufwandes von elf Schiffchen, vierhundert gedrillten Söldnern und zehn Geschützen. Auch über vier Feldschlangen soll er verfügt haben; wichtiger mag ihm die schlaue Indianerin geworden sein, die er, als Liebchen, Kundschafterin, Dolmetscherin, aus Tabasco mitnahm und die den Glauben ausraunte, der Römpling sei der Luftgott Quezalcoatl, dessen Wiederkehr, als des Segenbringers, Wohlstandspenders, das Volk wie eines Heilands ersehnte. So Ungeheures hat Cortez gewagt und, in zwanzig Jahren, erfochten, daß seinen Herrn die Dankesschuld drückte. Den Kaziken Mittelamerikas hat er die Krone gebrochen; Kaiser Karl läßt den unbequem großen Feldherrn im Pestbezirk der Ungnade den Lebensrest verkürzen. Aber Mexiko ist spanisch. Das Land wird bebaut, der Boden vom Spaten durchwühlt; und mit den Siedlern kommen die Mönche. Rasch wird die alte Kirche auf dieser neuen Erde reich. Ihr Oberhaupt bleibt der ferne König von Spanien. Der ist Caesar und Papsi, duldet keinen Legaten, ernennt die Bi-

schöfe, kauft dem Kollegen in Rom die Bullen ab und verschachert sie mit Profit an die bekehrten Enkel der Tolteken, Zapateken, Tepaneken, Azteken. Vor hundert Jahren begann der Abfall des neuen vom alten Spanien, das seine jüngsten Kinder mit ruchloser Dummheit ausgebeutet, geknechtet, gemartert hatte, nun aber unter Bonapartes Fangkrallen stöhnt. Die ersten Rebellen werden erschossen. Dem überlebenden Mestizen Guerero aber verbündet sich der (vom Vicekönig wider ihn entsandte) Spanieroberst Augustino Iturbide; hißt die grün - weiß - rothe Flagge und fordert: Unabhängigkeit von Spanien, einen König (aus dem Haus der Bourbonen), der in Mexiko wohnen und mit heiligem Eidschwur sich der Verfassung angeloben muß; Gleichheit des Bürgerrechtes für Spanier und Mexikaner. In den madrider Cortes sitzt kein Cortez; und da die Herren von gestern, statt kräftig zu handeln, die Zeit verfaseln, läßt Iturbide sich, als Ersten Augustin, zum Kaiser von Mexiko küren. Mai 1822. Im März 23 muß er abdanken, nach England fliehen (und wird, als er wiederkehrt, in Tampiko erschossen). Republik. „Warum sollen wir nicht das Modernste haben?“ Estados Unidos de Mexico. Was der Yankee, unter James Monroe, in seinen United States vermag, kann auch der Kreole. Wäre ihm sonst gelungen, der Krone Spaniens den kostbarsten Reif auszubechen? An Selbstvertrauen fehlt es nicht; nur an festem Herrnwillen, der Ordnung erzwang und die Volkskraft vor unnützlicher Verzettlung wahrte. Die aber war das dreiste Unterfangen, Texas am Eintritt in die Vereinigten Staaten von Amerika zu hindern. Bitter hat Mexiko gebüßt; die Nordmänner zerstriemten die Haut des Landes und nahmen ihm, im Frieden von Guadalupe-Hidalgo, anderthalb Millionen Quadratkilometer, die Hälfte seines Gebietes, für die fünfzehn Millionen Dollars, „als Entschädigung“, hingeworfen wurden. Ruhe? Nicht ein Jahr lang. Jeder Bandit ernennt sich zum General. Jeder General will Präsident heißen und Diktator sein. In vierzig Jahren sind sechsunddreißig. Der Kühnste und Schlauste, Santa Ana, hat sich seit Guadalupe in die Schachermachei mit den Leuten aus Washington gewöhnt; er verkauft ihnen, für zehn Millionen Dollars, das Tafelland von Arizona und wird, mit voller Tasche, weggejagt. Ein Anderer, Comonfort, etablirt sich als den Hort der Freiheit, weist die Jesuiten aus, öffnet die Häfen, wird aber von der Klerisei und deren Degen, dem

General Zuloaga, gestürzt. Doch schon lauert in Veracruz der Indianer, der die um die Krippe summenden Kreolen wie Ungeziefer vertilgen und das Land der zweitausend Götter in neuen Schicksalswirbel reißen wird: der vierundfünfzigjährige Zapateke Carlo Benito Juarez, Jurist, wie Cortez; einer mit Kupferfess. Advokat und Richter, Gouverneur und Justizminister. Als Günstling der Vereinigten Staaten wird er Präsident; erklärt der Römerkirche offenen Krieg, will ihr allen errastten Besitz und neue Einkunstmöglichkeit nehmen, aber auch dem Ausland zwei Jahre lang aus den Rassen der armen Heimath keinen Zins, nicht einen Peso, zahlen. Darob ergrimmen die Hauptgläubiger, England, Frankreich, Spanien; und vom Fels Petri aus wird mit langem Haken jedes Feuerchen geschürt. Die Vereinigten Staaten durchtobt der Bürgerkrieg. Unmöglich, sich jetzt einzumischen oder mit der Sakralformel Monroes die Westmächte von der Küste zu scheuchen. Die drohen mit blanker Waffe. Dreihundertvierzig Jahre nach Cortez landet wieder ein spanisches Geschwader in Veracruz. Schlägt die Stunde, die den Aufruhr Sturbides rächt?

1861. Juarez hat, als Präsident der Estados Unidos, den Staat von der Kirche getrennt, alle Klöster geschlossen und das Kirchengut eingezogen. Doch geht's im Lande der Montezuma und Guatemol wie später im Frankreich der Combes und Duez: nur ein Theil des konfiszierten Geldes (achtzig Millionen Pesos) fließt in die Staatskassen; der andere Theil des Vaktolos versichert vor dem Ziel. Mexiko kann seine Gläubiger nicht bezahlen. Im Oktober verbünden sich England, Frankreich, Spanien, um gemeinsam ihre Forderung durchzusetzen. Doch schon im April 1862 kehren die britischen und spanischen Truppen nach Europa zurück: weil man in London meint, alles Nöthige sei durch Verhandlung zu erreichen und Britaniens Interesse niemals an pariser Sonderpläne geknüpft. Louis Napoleon hat gegen den Abzug der Verbündeten nichts einzuwenden. Schon als Prätendent hat er in einer Denkschrift auf die wachsende Bedeutung Mittelamerikas hingewiesen. Nun ist er Kaiser der Franzosen, hat Nikolai Pawlowitsch, den gefürchteten Zaren aller Ruessen, besiegt und darf hoffen, die Einheit aller lateinischen Völker, auch der in Amerika wohnenden, unter seinem Szepter noch zu erleben. Ein des großen Oheims würdiger Plan. Mexikantische Priester haben nach Madrid und Paris die Lockpost gebracht, am Colorado und Rio Grande sehne

eine geknechtete Menschheit die Franzosenherrschaft herbei. Die ganze spanische Klerisei bläst die Funken zur Flamme an. Frankreich? Der zweimal feierlich verkündeten Losung „L'Empire c'est la paix“ wird nirgends geglaubt. Frankreich ist noch gleichgiltig; wird sich des Sieges aber, wie jedes Prestigezuwachs, freuen. Daß bei der Einschiffung der Truppen der Ruf „Vive la République!“ hörbar wurde, ist nicht der Rede werth; gern geht kein Soldat in ein Fieberland. Schlingt sich das erste Lorberreis um die Fahnen, dann wird die Armee empfinden, daß hier, wie bei Sebastopol, für ihre Macht, ihre Zukunft gestritten wurde. Ein Bißchen lange dauert's ja bis zum ersten Sieg. Endlich ist, im Mai 1863, Puebla genommen und Forey kann an der Spitze der kaiserlichen Truppen in die Hauptstadt einziehen. Im Juli meldet Bismarck seinem König, Rouher habe ihm die Befehung der Stadt Mexiko mitgetheilt. Wilhelm schreibt neben den Bericht: „Glück hat Er!“ (Er: Louis Napoleon.) Bismarck schreibt darunter: „Pourvu que cela dure?“ Das Wort Laetitia Bonaparte; das beweist, wie klar damals schon der ungeblendete Blick des preussischen Ministerpräsidenten die Möglichkeit der Entwicklung sah. Erzherzog Maximilian von Oesterreich, Franz Joseph's jüngerer Bruder, der, seit er nicht mehr Generalgouverneur der Lombardei und Venetiens ist, als ein stiller, mit literarischer Arbeit beschäftigter Mann auf seinem Schloß Miramare bei Triest lebt, läßt sich von Louis Napoleon und Rouher überreden, die Krone des zu schaffenden Kaiserreiches Mexiko anzunehmen. Er entsagt seinem Agnatenrecht auf die österreichischen Länder, empfängt aus den Händen der frommen Granden von Mexiko die Krone, holt sich aus Rom den Segen und zieht am zwölften Juni 1864 in die Hauptstadt Mexiko ein. Da hat Bazaine, der Mann von Sebastopol und Solferino, inzwischen den General Forey im Oberbefehl abgelöst. Berauscht ihn die Erinnerung an das große Loß, das den Marschällen Bonapartes fiel? Träumt er, selbst Kaiser zu werden? Dem Oesterreicher ist er ein schlechter Berather. Der schwankt unschlüssig zwischen den beiden Parteien; will die Klerikalen, denen er den Schein kaiserlicher Macht dankt, nicht kränken, ihnen aber auch das Kirchengut, nach dem sie langen, nicht zurückgeben: und bewirkt, mit zagem Laviren und schwächlichem Zaudern, nur, daß ihm beide Parteien mißtrauen. Bazaine drängt ihn, Juarez und dessen Anhänger zu ächten; kann aber, trotz dem Aufgebot fremder Legionen, im Kaiserreich

nicht Ruhe stiften und erreicht nicht einmal die Niederwerfung der vom Norden her fortzüngelnden Guerilla. Der Geächtete rückt vom Paso del Norte mit schwellender Macht gegen die Hauptstadt vor. Inzwischen hat General Grant das Südstaatenheer bei Five Points geschlagen, Sherman die Ueberbleibsel in Kapitulation gezwungen: im Mai 1865 ist der Bürgerkrieg durch den (mit dem Blut von fast dreihunderttausend Menschen erkauften) Sieg des Nordens beendet. Nun zeigt sich, wie falsch der Franzosenkaiser gerechnet hat. Auch in England war Lincoln seit dem Beginn des Krieges gegen die Sklavenstaaten ein blutgieriger Tyrann gescholten und jeder Sieg, den Ulysses Grant in Virginiens erfocht, wie eine Schwächung der Menschheitskultur betrauert worden. Doch die Regierung weiß, was sie will. Frankreich hat im Krimkrieg für Englands Zukunft gelämpft; durch die Schließung der Meerengen die Russenflotte, die gegen die britische Seegewalt ein Bundesgenosse werden könnte, gezwungen, dem Mittelmeer fern zu bleiben. Wenn es sich jetzt in Europa (durch den Versuch einer Intervention in den Streit um die Elbherzogthümer) gegen die werdende deutsche Einheit, in Amerika (durch die Förderung des bonapartistischen Muster nachgeahmten Erbkaiserthumes Mexiko) gegen die Vereinigten Staaten einsetzte, dürfte Britanien sich auch dieses Handelns aufrichtig freuen. Louis Napoleon tappt noch einmal in die Falle. Er sieht nicht, welche ungeheure Macht unterm Sternenbanner heranwächst. Der Onkel hat mit James Monroe, der 1803 in Paris Gesandter war, den Vertrag geschlossen, der Louisiana den Amerikanern abtrat; der Nefte, der die Neue Welt doch aus eigener Anschauung kennt, hält die Monroe-Doktrin vom zweiten Dezember 1823 für eine ernster Beachtung unwerthe Phrase und ist überzeugt, daß Amerika sich gegen die Einmischung einer europäischen Großmacht nicht sträuben werde. Er irrt. Kaum ist der Bürgerkrieg beendet und die Herrschaft des Nordens unbestritten: da treibt die Volksströmung den Präsidenten Johnson, Lincolns Nachfolger, zu drohendem Widerspruch gegen den französischen Eingriff. Und die Drohung wirkt sofort. Zwar hat der Franzosenkaiser dem Erzherzog Maximilian in einem unzweideutigen Vertragsparagraphen zugesagt, daß er das französische Corps acht Jahre lang, von 1864 bis 72, in Mexiko lassen und gegen jeden Feind des neuen Regiments zur Verfügung stellen werde. Nach dem ersten einschüchternden Wink aus

Washington ruft er aber, schon im Februar 1867, die Truppen zurück. Bazaine rath dem Oesterreicher, der Krone zu entsagen und heimzureisen. Vergebens. Maximilian will nicht als ein Titularkaiser ohne Land, ein ruhmloser Abenteurer lächerlich werden. Will weiterfechten; trotzdem er hört, daß die abziehenden Franzosen seinen Feinden Waffen und Kriegsgeräth verkauft haben. Am fünfzehnten Mai 1867 wird die Festung Queretaro, in die er mit zwei treuen Generalen geflohen ist, durch den Verrath des Obersten Lopez dem Juaristengeneral Escobedo ausgeliefert.

Alles wiederholt sich nur im Leben. Präsident Wilson kündigt seit Jahren dem Erdkreis: „Den Mexikanern grolle ich nicht; ich will sie ja von den Frevlern befreien, in deren Joch sie ächzen.“ Genau so sprach Forey, Napoleons General, nach der Landung in Veracruz: „Der Kaiser der Franzosen will nicht das mexikanische Volk bekämpfen noch in dessen innere Angelegenheiten eingreifen, sondern es nur aus den Klauen einer gewissenlosen Regierung erlösen, die das Völkerrecht schändet.“ Bazaine (der eine reiche Mexikanerin geheirathet hat und nicht nachts nur von einer Krone träumt) findet noch zärtlichere Töne. Ruhig hört sie Juarez. Ihm haben, wie später den Rittern Villa und Carranza, die Vereinigten Staaten von Amerika Waffen und Geld geliefert; er ist seiner Sache sicher und kann die Stunde wählen, die das Leben der bleichen Eindringlinge endet. In dem kahlen Bergnest Queretaro sitzt, wie in einer Mausfalle, Maximilian; mit den Generalen Mejia und Miramon haust er, fern von Stab und Gefolge, in drei Zellen des alten Kapuzinerklosters. Am vierzehnten Juni 1867 werden die Drei zum Tod verurtheilt; am sechzehnten soll das Urtheil vollstreckt werden. Maximilian ist aufrecht und hat die Kraft, heiter zu scheinen. Welchen Rod, fragt er, zieht man für solche Ceremonie an? Keine Ahnung, antwortet Mejia; „ich habe eben so wenig wie Eure Majestät bis heute die Ehre gehabt, erschossen zu werden.“ In der letzten Stunde kommt der Befehl, die Vollstreckung aufzuschieben. Gnade? Nein. Die Fürstin Salm, die gekrönten Häupter Europas haben gebeten, den Verurtheilten das Leben zu schenken, und sich dafür verbürgt, daß Keiner je wieder Mexikos Boden betreten werde; der Vertreter Preußens hat den Sieger gemahnt, dem Aufschub nun nicht den Befehl folgen zu lassen, der, wider Menschlichkeit und Moral, mit eines zweiten Todes Qual schreckt. Vergebens. „Die Begnadigung Maximilians

von Habsburg wäre ein Rechtsbruch und eine Gefahr für die Zukunft unserer Republik.“ Am neunzehnten Juni gehts, unter dunkelgrünen Eiben, durch tiefen Sand, über Wiesen und Geröll, auf den ausgehörten Cerro de Las Campanas. Der Habsburger bittet, ihm nicht die Augen zu verbinden. Drei Männer verbluten auf dem Steinhügel. Drei Säulen aus rothem Granit bezeichnen dem Wanderer die Richtstätte. Aus dem verfallenden Kapuzinerkloster (dessen Kirche jetzt der Heiligen Jungfrau von Lourdes geweiht ist) wird Maximilians Leib in die wiener Kapuzinergruft heimgeholt. Und Benito Juarez schaltet als Herr im Aztekenland.

Vor ihm aber zieht ein Anderer in die Hauptstadt ein: Sennor Porfirio Diaz, der, wie Juarez, aus dem Indianerblut der Küstenprovinz Oaxaca stammt. Schon als Sechzehnjähriger stand er auf dem Kriegspfad. Focht gegen die Nankess, gegen Santa Ana, den Oesterreicher: gegen Jeden, der sich an den Quell der Macht setzen wollte. Er hat Puebla erstürmt, den General Marquez in die Flucht geschlagen und damit die Mißwende im Schicksal Maximilians bestimmt. Er wagt den Wettbewerb mit Juarez, muß ihm weichen, bekämpft den nächsten Präsidenten, Lerdo de Tejada, birgt sich, da ihm das Wetter noch nicht günstig ist, ins Gebiet des Sternennanners, kehrt, als Lerdo vom Rebellenhaufen des Iztelis bedroht ist, zurück, schlägt beide Heere und reißt im Februar 1877 alle Hoheitszeichen der Staatsgewalt an sich. Bis in den Maimonat des Jahres 1911 hat er sie, fast sieben Lustren lang, in seiner Faust behalten; auch, wenn ihm nöthig schien, als Ressortminister für raschen Eisenbahnbau oder als Gouverneur für die Wirthschaft der Heimathprovinz Oaxaca zu sorgen. Was das Silbereden, das Steinölparadies geworden ist, ward es durch den zähen Willen dieses von Furcht und Mitleid, Gewissen und Menschlichkeit niemals angefränkelten Mannes. Seit Diaz weggejagt ist, ward nie wieder Ruhe zwischen dem Rio Grande del Norte und dem Stillen Ozean. Madero, LaSkubian, Felix Diaz, Huerta, Villa, Carranza: wer nennt die Namen all der „Generale“, die seit 1911 einander die Macht und die Kruppe bestritten? Huerta hätte Ordnung gestiftet, wenn der Geld- und Waffenmarkt ihm nicht, auf den Wink des Präsidenten Wilson, gesperrt worden wäre. Im April 1914 sollte er das Sternennanner der Vereinigten Staaten beleidigt haben. Die Stadt des Christenkreuzes wurde bombardirt und von amerikanischen Truppen besetzt. Dreihundert junge Mexikaner sanken,



unter der Küstenfestung San Juan de Ulua, unter dem Hafensinselplateau, auf das Cortez das Kreuz pflanzte, in den graugelben Staub. Weil Herr Wilson dem Ehrengesetz diese Genugthuung heißte. Graut ihm vor so häßlichem Sieg? Fünf Tage danach nimmt er den Vermittlerdienst der drei Republiken Argentinien, Brasilien, Chile an. Der erste Vorkord einer Jubellantate, die 1919 des Corteztages vierhundertste Wiederkehr grüßen soll?

Der Sinn mexikanischer Hieroglyphen war vom Fremdenauge nie leicht zu deuten. Ein Land von noch kaum vorstellbarem Reichtum: und ein in schmutzigem Elend darbenendes Volk. Tapfer, der Todesfurcht eben so fern wie die Japaner, kräftig und vor dem schmalsten Näpfchen mit Mais und Knoblauch noch heiter, wenn Blumensträuße die Hütte durchbusten, Mohn und Fries die kahle Wand puzt. Ein Tropenvolk; in glühender Sonne erwachsen, in grelle Farben, schrille Freuden gewöhnt, ohne Sinn für, ohne Sehnsucht nach Ordnung. Sein Empfinden schäumt kochend jetzt über den Rand des Seelengefäßes: und schon ist, unter Deinem staunenden Blick, der Schaum gefroren. Sein Glück brüllt. Und das Wort, dem es gehorchen soll, muß schallen wie eine Posaune. Spanisch ist das Kleid, das ihm die lange, strenge Kirchenzucht wirkte; und wenn dem oft mißhandelten, schmählich zersehten Leib der Heimath Gefahr droht, scharrt es sich vor das Bild der Madonna von Guadalupe. Vergißt aber nie, daß aus der Hauptstätte ihres Kultes einst die Azteken vor der Göttermutter im Staub lagen. Indianer, die Peitsche und Messer zwang, Spanier zu spielen. Nur Männern mit dunkler Haut blieben sie in Geduld unterthan; nur in der Hand der Montezuma und Guatemot, Juarez und Vortirio Diaz wurde ihre unsterblich flackernde Kraft zum starken Schwert. Bis in das Kraterreich (in dem Cortez kein Denkmal hat) wirkte der Hall des Japanervorsprunget. Schon schimmert wieder die Rothhaut durch die Lünche romanischer Civilisation. Die Möglichkeit der Gemeinschaft mit Japan leuchtet auf. Und der Volkstraum schaut den Herrn der Zukunft als Erben des Aztekenspeeres.

Der Zeus des Kapitols von Washington wollte den General Huerta nicht als Präsidenten von Mexiko anerkennen, weil „die Hand dieses Mannes vom Blut Unschuldiger besudelt war“. Glaubte Herr Wilson damals, die Villa und Carranza, denen er dreihunderttausend Gewehre, zwei Duzend Kanonen und Munition für einen halbjährigen Krieg liefern ließ, seien aus zarterem Stoff

gefügt und in irgendeiner Lebensstunde fähig, den Trieb von Gewissenspein ankränkeln zu lassen? Dann hat er das Nachbarreich und dessen Geschichte nicht gekannt. Das will einen harten Herrn, der Empörefucht mit Schrecken und Graus bändiget, nicht einen Professor mit weißer Weste. Dem General Villa wurde Raub, Jungfrauenschändung, jede erdenkliche Missethat nachgesagt und verziehen; nicht, daß er in Nordamerika geboren war, im Blafgesichterheer der Vereinigten Staaten die Tressen des Wachtmeisters erdient halte. Um sich von diesem Fleck zu reinigen, wandte er sich schroff gegen das Land, das ihn gebar: und soll für diesen Frevel nun gestraft werden. Also ist Carranza, der den Titel des Präsidenten trägt, der Liebling der Yankee's? Dann hole ihn flink der Aztefenteufel. Immer das selbe Spiel: wer sich den Vereinigten Staaten gefällig zeigt, scheint den Mexikanern dem Landesverrath nah. Sennor Carranza bereut jetzt wohl, daß er, weil das Sternbannerreich ihn mit der Möglichkeit einer Anleihe lockte, das Heer aufgelöst und die (aus der Zeit Porfirios Diaz noch erhaltenen) Rahmen zerbrochen hat. Er kann nur den Kleinkrieg des Bandenhäuptlings führen. Gegen die Banden Villas und ähnlicher Mordbrenner; aber auch gegen die Vereinigten Staaten, die ihn zuerst als Präsidenten anerkannt und ihm von den europäischen Großmächten die Anerkennung erworben haben. Der Mann ist vielleicht ein Held; doch sicher nicht dankbar noch schüchtern. Den Boden seiner Republik soll kein Mann einer Strafexpedition betreten; die Leute, die er über die Grenze schickt, sind als Vollstrecker des Rachegerichtes zu achten. Und seine Gesandten sagen der Presse: „Unser Präsident ist ein Hort des Friedens. Er wollte sich mit der washingtoner Regierung verständigen; beiden Republiken das Recht erwirken, die Banden, die in Dörfer einbrachen, über die Grenze hinaus zu verfolgen. Ehe das Abkommen fertig war, hatten wir eine Strafexpedition im Land. Die können wir nicht dulden. Ein freier Staat schändet sich selbst, wenn er die Schmälerung seiner Souverainetät wehrlos hinnimmt. Wir beschränken uns in Vertheidigung und wünschen nicht, in ernstern Krieg gegen den Nachbar gezwungen zu werden.“ Der sorgt zwar für Einmarschwege; wäre aber auch froh, wenn er des dummen Handels ledig würde. Waffen sind jetzt, da Europa nur noch wenig aus amerikanischen Fabriken bezieht, rasch zu erhalten. Doch die Anwendung will gelernt sein; und unter hundert Amerikanern ist kaum

einer, den die Vorstellung, Soldat werden zu müssen, nicht widert. (Dieses Gefühl, nicht blinde Neigung zu England, bestimmt die Parteinahme im Europäerrieg. „Wenn Deutschland siegt, wird nach der Alten auch die Neue Welt militaristisch und wir, die von England nichts zu fürchten hatten, müssen uns ein Heer, eine Kriegsflotte schaffen und unseren Söhnen Waffenröcke anziehen. Der Triumphator würde ja fordern, daß unser Präsident sich nach berliner Vorschrift die Nase putze, und jedes ungehörige Schnauben oder Niesen mit Luftbomben und Torpedos, Küstenbeschleßung und Einbruch sühnen.“) Welchen Nutzen brächte der Krieg gegen Mexiko? Vor ein paar Jahren hätte die Raffgier der Delhändler manchen Landsmann wohl verführt, durch die saftigen Weideplätze von Texas bis an die Silberkuppeln der über Bananenhainen und Magnolienwäldern himmelan blinkenden Tropenvulkane vorzudringen. Das war einmal. Seit Porfirio Diaz gestürzt wurde und das Land in Anarchie sank, ist der Besitz (Land, Mineralien, Quellen, Ackerbau und Industrie) und der Plaster so entwertet worden, daß jeder wohlhabende Bürger der Vereinigten Staaten in Mexiko auf eigene Faust „annektieren“ konnte, was ihm beliebte. Nur die Engländer blieben steif auf ihren Ungelplätzen. Hunderttausende fanden das Land endlosen Aufruhrs allzu unsicher und nahmen, um in Ruhe zu kommen, jedes Kaufgebot an. Wird weiter gemordet, gestohlen, verwüstet, dann, freilich, werden auch die neuen Besitzer des Gewinns sich nicht gramlos freuen. Vor den Banden der Villa, Carranza, Zapata & Co. braucht das schöne, an Erbschätzen überreiche Land haltbaren Schutz. Und die Vereinigten Staaten, die im Verkehr mit Mexiko jeden erdenklichen Fehler gemacht haben, dürfen der Hinschlachtung ihrer Bürger nicht länger gelassen zusehen. Mit zwölftausend Mann, die nicht zum Gebrauch moderner Waffen erzogen wurden, ist im Gebirgskrieg nicht viel zu leisten; solches Häuflein kann von den in Guerilla Gewöhnten zersprengt, in enger Schlucht vernichtet werden. Ein neues, beträchtliches Heer aber könnte frühestens im nächsten Jahr schlagfertig sein. Deshalb wäre Verhandlung klüger als Krieg. Wäre vorsichtig beschleunigte Industrialisierung (auch des Landwirtschastsbetriebes) die einzige Revolution, die, nach hundert Puffschen, dem Reich Monte zumas noch zu nützen vermag.

Wenn der fahrigte Mr. Roosevelt in dem Entschluß bleibt, für die Kandidatur des Republikaners Hughes einzutreten, ist

die Wiederwahl Wilsons höchst ungewiß. Durch den Krieg gegen Mexiko würde sie wahrscheinlich; denn die Staaten müßten wünschen, daß der Präsident, der den Krieg begann, ihn auch zu Ende führe. Dem Grübler im Weißen Haus ist aber nicht zuzutrauen, daß er, um sich auf der Machtzinne zu halten, einen Kampfwagen werde, der, wenn er wirksam sein und die Wähler nicht abschrecken soll, nicht mit halber Kraft und lauem Willen unternommen werden dürfte. Herr Wilson möchte den Europäerfrieden vermitteln. Das kann er nicht als Oberhaupt einer Macht, die auf ihrem Erdtheil Entscheidung durch die Waffe erstrebt. Ehe diese Waffe wuchtig trifft, kann Japan eingreifen; Truppen über den Stillen Ozean schicken, Eisenstränge durch die Provinz Chihuahua legen und in starker Angriffsfront bis nach El Paso vorstoßen. In Rußland und dem Deutschen Reich, die ihm die Beute von Shimonoseki wegriffen, hat sich's gerächt. Noch nicht an Frankreich, das damals im Bunde der Dritte war. Die ungeheuren Lieferungen für's Russenheer haben viel Geld eingebracht. China fände jetzt keinen Helfer. Die Abrechnung mit den Verächtern der Selben, den Herren der Philippinen braucht also nicht aufgeschoben zu werden. Aufstand der Farbigen, Ostiens und Amerikas, gegen die Weißen?

Der dritte Kaiser Napoleon wollte hindern, daß der Golf von Mexiko den Vereinigten Staaten zufalle, ihnen die Herrschaft über die Antillen und Südamerika sichere und die Macht gebe, der Europäerindustrie alle Rohstoffe der Neuen Welt zu weigern. Drei Jahre danach warnte ihn Johnsons Staatssekretär Seward, die große Republik durch die Festigung der mexikanischen Monarchie zu kränken. „Auf unserem Erdtheil hat jedes Volk das Recht, sich die ihm tauglich scheinende Regierungsform zu wählen; und die fremde Macht, die den Bruch solcher Form versucht, wirkt dadurch mittelbar gegen unser freies Volksthum. Wir trachten nicht nach dem Umsturz europäischer Monarchien; müssen aber auch das Streben tadeln, amerikanische Republiken in König- oder Kaiserreiche umzuwandeln. Wo dieses Streben sein Ziel erreicht hat, da, fühlen wir, ist die Grundmauer der Staatsverfassung bedroht, die wir nach ernster Prüfung erwählt haben und die wir als ein köstliches Kleinod bewahren.“ Daß Franzosenheer zog ab und Mexiko wurde nicht von dem Nachbar verschlungen. Der ist jetzt, durch die Säfte seiner üppigen Wirthschaft, so erstarbt, daß er wagen dürfte, den Briten das Finanzimperium zu entwinden und,



Weil sie, um mit ihrem Material das starke und tapferere Italerheer zu erdrücken, den unausstilgbaren Fehler gemacht hatten, ihre artilleristische Hauptmacht von der Ostfront wegzunehmen. Unser Fort Vaux ist von einem Granatengewitter zertrümmert worden. Und die bewundernswerthe Mannschaft, die dem Feind jede Fußbreite des Bodens bestreitet, fordert, immer wieder, mehr Schwergeschütz. Der neue Mörser von 280, den die Russen auf der österreichischen Front haben und der mehr leistet als der berühmte Dreihundertfünger, kommt aus Frankreich; und Herr Albert Thomas (der Unterstaatssekretär fürs Waffenwesen) wird uns von dieser Sorte bald schaffen, was wir brauchen. Jetzt erst wird der Heeresbedarf offenbar; allzu lange begnügte man sich mit Programmen, die von dem Glauben ausgingen, der Krieg werde nur noch drei Monate dauern. Die Deutschen wurden nach ihrem Vorsprung nicht trüg. Nach heimlicher Vorarbeit schufen sie sich 1915 die 210 Centimeter lange Kanone, deren Geschöß 18 Kilometer weit trägt und Schützengräben zerstören kann. Dieses treffliche Kriegswerkzeug, das sie in Massen vor Verdun haben, ermöglicht ihnen die methodische Beschlezung, die jedem Sturm auf unsere Stellungen vorangeht. Ihre Industrie hat alles zur Erhaltung der Artilleriekraft nothwendige Werkzeug. Für jede in den Dienst gestellte Kanone ein Ersatzrohr. Wir müssen nachmachen. Unermülich für die Mehrung der Schwergeschütze arbeiten. Das ist die Hauptaufgabe. Wir dürfen nicht ruhen; wir dürfen nicht wännen, das bisher Geleistete könne schon genügen.“

Herr Chingarew, der in der russischen Reichsduma dem Wehrausschuß vorsitzt, rühmt die Leistung seiner Heimath. „Schon vor dem Krieg, im März 1914, als der neue Rüstungsplan, der bis ins Jahr 1918 ausgeführt werden sollte, erörtert wurde, habe ich die Kurzsicht der Militärverwaltung getadelt. Meinte man wirklich, daß Deutschland uns die zur Vorbereitung nöthige Zeit lassen werde? Noch war ich nicht Präsident des Wehrausschusses; und vor mir saßen, wie in Frankreich vor Herrn Humbert, allerlei Optimisten, die weder über die Nähe der Gefahr noch über den Stand unserer Rüstungen klar waren. Das schmerzhasie Erlebniß unserer Armeen bestätigte meine Auffassung. Heute steht ganz anders als vor vierzehn Monaten. Ueber unsere neuen Erfolge staunen nur Leute, die nicht wissen, wie wir inzwischen gearbeitet haben. Noch ist es erst ein Anfang. Wir sind einer gewaltigen Entwicklung

sicher. Die Hingebung, die Ausdauer, der inbrünstige Glaube ans Vaterland ließ in dunklen Stunden dem Bund der Städte und Gemüths Thaten gelingen, die lautes Lob verdienen und die erwiesen haben, daß unser Volk seines Wesens und Schicksals bewußt zu werden beginnt. Das Ausland glaubt, unsere Kriegsindustrie sei durchaus auf die Leistung der Verbündeten und der Neutralen angewiesen. Wir erkennen dankbar den Werth des Beistandes, der aus Frankreich, England, Amerika, Japan kam, und werden ihn weiter brauchen: weil wir immer neue Millionen ins Heer reihen können und waffnen müssen. Draußen aber weiß man noch nicht, wie viel unser großes Vaterland selbst, aus eigener Kraft, zu schaffen vermag. Wir haben Ueberfluß an Rohstoffen aller Art und herrliche Industriewerkstätten von ungeheurer Leistungsfähigkeit und modernster Einrichtung. Noch fehlen uns Verkehrswege und die Arbeitskraft wird nicht so ausgenutzt, wie es sein müßte; doch wir dürfen darauf rechnen, daß wir, deren Produktion jetzt schon der Frankreichs nah ist, bald nicht mehr weit hinter Englands zurückbleiben werden. Deutlicher als je erkennen wir im dreißigsten Kriegsmonat, daß die Artillerie alle modernen Kämpfe beherrscht. Der Geschossmangel zwang unser Heer in einen Rückzug, der ihm schlimmen Verlust brachte. Dieser Mangel kann nie wiederkehren. Aber die Möglichkeit bedenkenloser Geschossverschleuderung bewirkt, daß die Geschütze schnell abgenützt werden. Und da der Feind seine Angriffsmittel noch immer verstärkt, müssen auch wir für noch stärkere Kaliber vorsorgen. Leute, die Granaten machen können, sind leicht zu finden; dazu sind auch Frauen tauglich. Ingenieure und Vorarbeiter für Kanonenfabriken sind aber nicht aus der Erde zu stampfen. England und Frankreich, Rußland und Italien haben den selben Fehler gemacht: Leute ins Heer gestellt, deren richtiger Kampfplatz in der Artilleriewerkstatt, nicht an der Front, ist. Jetzt müssen wir sie zurückholen. Wir wollen dem Feind beweisen, daß seine Hoffnung, Rußland kampfunfähig zu machen, aus einem Rechenfehler kam. Er hat die Menschenzahl, die Arbeitskraft, die Ausdauer und den Verstand unseres Landes unterschätzt. Wir ermüden nicht; und jedes neue Heer, das wir auf die Beine stellen, wird stärker als das vorige sein. In allen Depots wimmelt es von Rekruten und in die Kriegsschulen schaaren sich gebildete, von Eifer glühende Jünglinge, die den Massen die nöthigen Rahmen schaffen wollen.

Mit aller Kraft wird an der Ausbildung der Offiziere gearbeitet, denen die Verwendung der neuen Geschütze und Geschosse anvertraut werden soll. Frankreich hat schon Großes für die Sache der Verbündeten gethan. Nun kann es das Erwachen des russischen Riesen beschleunigen. Für die Herstellung beweglicher Schnellfeuergeschütze schweren Kalibers hat es besseres Werkzeug und mehr erfahrene Techniker als wir. Frankreich wird uns weiter helfen und darf gewiß sein, daß die von ihm gelieferten Waffen in tüchtige Hände kommen. Auf der Ostfront ist leichter als im Westen Entscheidung zu erstreiten. An die Arbeit! Niemand zweifelt an unserem Sieg. Deutschlands Industrieleistung und Mannschaft kann über den Gipfelpunkt, der erreicht ist, nicht hinaus: und hat, trotz diesem Aufwand aller Mittel, seine Feinde nicht niederzuringen vermocht. Die aber sind noch mitten in der Organisation; sie waren langsam und manchmal ungeschickt. Doch nun sind sie in Bewegung gekommen und werden nicht rasten, bis all ihre Kampfmittel, deren Umfang den der deutschen ungeheuer übertrifft, ausgenüßt sind; bis der entscheidende Sieg erkochten und der Feind in Ohnmacht gebändigt ist.“ (Le Journal.)

Die Franzosen haben's gläubig gehört und in dem grausen Kampf um Verdun aufgeathmet. „Ungeheuer ist der Eindruck des Russensieges zunächst schon auf die Stimmung. Monate lang hat die deutsche Presse mit schulmeisterlicher Eindringlichkeit verkündet, Rußland sei kampfunfähig. Dieses Märchen ist tot. Strategischer Rückzug der Russen? Nein, hieß es; sie sind zermalmt und vernichtet. Für unabsehbare Zeit ist an russischen Angriff nicht mehr zu denken. Man schilderte das ‚russische Chaos‘ und durch alle Zeitungen schallte die von Wolffs Telegraphen-Bureau ausgesprochene Losung: ‚Ein russisches Heer giebt es nicht mehr.‘ Im Berliner Tageblatt bewies ein Major, daß Rußland ein zweites Heer nicht forasch, wie es gebraucht werde, waffnen könne, mit ihm also für lange Frist nicht mehr zu rechnen sei. Die deutschen Heere kämen bis nach Wladtwostok; würden sich aber begnügen, die gepriesene Dampfwalze so unschädlich zu machen, daß sie nur noch ins Altisen taue. Ueberall las man von dem ungeheuren Ruffen-Sedan, vom Sturz des Kolossus, von Hungersnoth und Aufruhr. Zerrbilder zeigten den toten Bären. Die Aushebung, Ausbildung neuer Rekruten galt als unmöglich. Zucht-



losigkeit und müder Fatalismus, Arbeitscheu und Wirtschaftsverfall; die Unbaufläche wird schmaler, der Viehstand schrumpft und der Banerot kommt in Sicht. Wenn die deutschen Leser geglaubt haben, was sie seit einem Jahr täglich lasen, muß ihr Staunen jetzt unbeschreiblich sein. Ihr Vertrauen wurde aus zwei Quellen getränkt: aus der Gewißheit des Landgewinnes und aus der Ueberzeugung, daß einer der vier Hauptgegner schon abgethan sei. Nun wird offenbar, daß Rußland nicht tot ist. Rußland greift an und ändert die Kriegslage, vor die der Kanzler uns wies. Das Theater im Osten ist nicht mehr geschlossen. Das Drama fängt von vorn an. Wir gehören nicht zu denen, die sich mit der Behauptung trösten, Deutschland sei muthlos geworden; daß es aber eine seiner schönsten Hoffnungen bestattet hat, dürfen wir, ohne voreilig daraus Schlüsse zu ziehen, immerhin erwähnen. Hätten die Verbündeten früher für Schwergeschütz gesorgt, dann ständen sie auf allen Fronten heute in Glanz und das Ende des Krieges wäre nah. Die Verspätung wirkt nach und wir müssen auf die Entscheidung noch warten. Doch unser Blick ist hell und wir wissen jetzt, wohin wir gehen. Trotz unzulänglicher Rüstung haben wir uns überall gehalten und sogar Angriffs möglichkeit. Nun ist, endlich, das Werkzeug bereit. Von Tag zu Tag wächst unsere Kraft; und sie wird noch höher wachsen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Industrielleistung den Gang des Krieges bestimmt, und müssen die Pläne den Mitteln anpassen, die unseren Armeen erlangbar sind. Man hatte das Deutsche Reich über Rußlands Wesen getäuscht. Hüten wir uns vor Trug, vor jeder Unterschätzung Deutschlands: und der Sieg ist unser.“ (Le Temps.) „Der russische Bär ist wieder wohltauf; sein letzter Tagenstreich beweist, daß er von den Wunden genesen ist. Enttäuschung hat uns Vorsicht gelehrt. Wir scheuen uns, allzu früh zu heulen: Sieg! Wenn meine Witterung aber nicht ganz irrt, riecht der Rückzug der Oesterreicher nach Zusammenbruch. Vielleicht holen sie ein paar gute Divisjonen von der Alpenfront. Wenn aber die Italer dann durchstoßen? Und können die Deutschen, nach dem Ueberlaß vor Verdun, Verstärkung schicken? Um zu dem großen Schlag gegen unsere Haarigen alle Kräfte zu sammeln, haben sie ihre Ostfront arg verdünnt. Wenn sie es da, wo ihnen die Engländer gegenüber stehen, eben so machen, müssen sie fürchten, daß ihre Front, dicht bei Belgien, durchbrochen wird. So verblüfft war

der deutsche Generalstab wohl noch nie. Uns bringt der Russensteg eine tröstliche Lehre: daß der Durchstoß möglich ist und der zurückgeworfene Feind sich nicht sogleich dahinter in vorbereitete Grabenstellungen einkrallen kann, sondern in ein paar Tagen um zwanzig, um dreißig Kilometer rückwärts springen muß. Macht aber das deutsche Heer auch nur einmal solchen Sprung, dann ist unser ganzer Norden erlöst; ist Lille, Saint-Quentin und ein Theil Belgiens frei. Lange haben, in jeder Kollerstunde, unsere Haarigen gestöhnt: ‚Wir kommen nicht durch; und die Deutschen auch nicht. Die Stellungen sind undurchbrechbar.‘ Nach dem Russensteg wird sich der Zweifel an diesen Glaubenssatz wagen. Die sieghaften Blitzschläge der Russen, die schon Herren der ganzen Bukowina sind, werden für die seelische Vorbereitung unserer Offensive mehr thun als alle Reden und Artikel. Was hörte ich nicht von Urlaubern! Viele bilden sich ein, daß die Deutschen überall eine so fürchterliche Menge Schwerer Geschütze haben wie vor Verdun. Die aber haben sie, zu Hunderten, von allen Fronten und Frontpunkten herangeholt. Das hat Monate gedauert. Machen wirs da, wo nicht solche Häufung ist, nach, dann ist zu erwarten, daß wir in den ersten Tagen der Offensive ihre Linien verschütten und ihre Artillerie zum Schweigen zwingen. Wir und die Engländer haben jetzt ja ein Bißchen mehr von der Sorte als im vorigen September. Der tollste und der gefährlichste Wahn drückt sich aber in der Meinung aus, daß die Deutschen eine Rückzugslinie hinter der anderen, vom Wisne bis an den Rhein, haben, der Frontbruch also nichts Rechtes erwirken könne. Erstens ist der Schwach von den Duzenden besetzter Stellungen ein Kindermärchen. Zweitens: wer unsere Leute nach der Niederlage bei Charleroi, wer die Deutschen von der Marne zurückweichen sah, Der weiß, wie solche Rückzüge aussehen. Und diese Heere waren an Leib und Seele noch frisch. Jetzt? Wenn sie nach dem ersten Frontbruch nicht bis an den Rhein, nur bis in das Maaßland von Namur und Lüttich laufen, sind sie höllische Kerls! (La Victoire.)

Sie laufen, als Eroberer, nach Thiaumont und Fleury. Sie wehren an der Somme das schwellende Feuer der Briten ab. Hemmen in Ost den ungestümen Vordrang der Russen. Und in Frankreich summt, Verdun werde vielleicht noch im Juli fallen.

Verlagsgesellschaft und verantwortlicher Redakteur: Maxmillian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von W. G. & Carl G. m. b. H. in Berlin.





*Einzig in feiner Art*

# Wagners Saar-Riesling

Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W.30.

## Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hausstrinkkur bei Nierengriesicht, Gicht, Stein, Eivvess und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für umgehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1914 = 11,325 Badegäste und 2,181,681 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**

Bei **Gicht**  
nehmt

## LITHIONWASSER

nach Vorschrift des Geheimrats Dr. Jung. — 10 Flaschen Mk. 5.— Nachnahme.

**M. Knoll, Magdeburg 1., „Im Raben“.**

## Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten

**heilbewährt** bei **Katarrhen, Gicht**  
und **Zuckerkrankheit**

Versand durch **Gustav Striebold, Bad Salzbrunn i. Schl.**

**Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.**

Bilanz am 31. Dezember 1915.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
An Grundstücke- und Gebäude-Konto: Bestand am 1. 1. 1915		1780	002	97	—
Zugang in 1915 . . . . .		87	000	—	—
		1877	002	97	—
3% Abschreibung . . . . . M. 56 826,59		56	826	59	—
Extra-Abschreibung . . . . . 400 000,—		456	826	59	1 421 226
Gruben-Konto: Bestand am 1. 1. 1915 . . . . .		169	521	25	—
8% Abschreibung . . . . . M. 12 761,70		12	761	70	—
Extra-Abschreibung . . . . . 50 000,—		62	761	70	96 709
Maschinen- und Kessel-Konto: Bestand am 1. 1. 1915 . . . . .		1341	785	05	—
10% Abschreibung . . . . . M. 134 178,50		134	178	50	—
Extra-Abschreibung . . . . . 600 000,—		734	178	50	607 561
Waren-Konto: Bestand an Rohmaterialien, halbfertigem und fertigen Leder am 31. 12. 1915 . . . . .					3 275 587
Kassa-Konto: Bestand an Kassa und Guthaben auf Post- scheck-Konto . . . . .					620 197
Wechsel-Konto: Bestand an Wechseln am 31. 12. 1915 . . . . .					113 054
Effekt-n-Konto: Bestand an Effekten und Beteiligungen am 31. 12. 1915 . . . . .					11 728 100
Debitoren-Konto: Ausserländische einschliesslich Bankgut- haben am 31. 12. 1915 . . . . .					14 286 204
Betriebsmaterialien-Konto: Bestand an diversen Mate- rialien am 31. 12. 1915 . . . . .					20 000
					32 148 758
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Für Aktien-Kapital-Konto . . . . .				4 000 000	—
Obligationen-Konto . . . . .				927 000	—
Reservefonds-Konto . . . . .				400 000	—
Spezial-Reservefonds-Konto . . . . .				1 600 000	—
Dividenden-Ergänzungsfonds-Konto . . . . .				900 000	—
Kriegs-Reservefonds-Konto . . . . .				50 000	—
Agio-Konto . . . . .				27 810	—
Sparkassen-Konto . . . . .				3 415 114	49
Obligationszinsen-Konto . . . . .				10 820	—
Dividenden-Konto . . . . .				1 020	—
Akzept-Konto . . . . .				81 045	60
Kreditoren-Konto . . . . .				15 762 928	55
Tratten-Konto . . . . .				1 519 922	40
Talonsteuer-Konto . . . . .				40 000	—
Interims-Konto . . . . .				100 000	—
Zinsen-Konto . . . . .				180 000	—
Gewinn- und Verlust-Konto: Vortrag aus 1914 . . . . .		214	917	51	—
Gewinn in 1915 . . . . .		4 068	708	98	—
				4 283 627	49
				32 148 758	98

Gemäss dem Beschluss der am 17. d. Mts. stattgehabten ordentlichen Generalversammlung gelangt eine Dividende von 10% oder pro Aktie Mark 100.— sowie ein einmaliger Bonus von 20% oder pro Aktie M. 201.— zur Verteilung. Diese Beträge können von heute ab gegen Auskündigung des Dividendenscheines No. 23 bei wasser Kasse oder bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin und Frankfurt a. M.**, bei der **Norddeutschen Bank in Hamburg, Hamburg**, beim **A. Schaaffhausen-schen Bankverein Akt.-Ges., Köln**, bei der **Dresdner Bank, Frankfurt a. M.**, und bei der **Vogeländischen Bank in Plauen i. Vgt.** in Empfang genommen werden.

Hirschberg a. d. Saale, den 17. Juni 1916.

**Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.**

Knoch.

Kera.

M. Knoch.

**Bad Salzbrunn****Oberbrunnen**bei Katarrhen der Atmungs-  
und Verdauungsorgane,  
Emphysem, Asthma, Influenza.**Kronenquelle**bei Nieren- und Blasenleiden,  
Sicht und Zuckerkrankheit.

## Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstücks-Konto . . . . .		3 403 528	36
Hypotheken-Debitoren . . . . .		426 000	—
Kassa-Konto . . . . .		4 500	40
Debitoren . . . . .		23 745	23
Effekten-Konto . . . . .		72 980	—
Aval-Konto . . . . .		80 400	—
Mobilien-Konto . . . . .		1	—
Gewinn- und Verlust-Konto . . . . .		27 498	43
		4 038 653	82
Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto . . . . .		2 800 000	—
Reserve-Fonds-Konto . . . . .		10 308	96
Hypotheken-Debitoren-Konto . . . . .		120 000	—
Aval-Konto . . . . .		80 400	—
Kautions-Konto . . . . .		250	—
Kreditoren . . . . .		1 027 694	91
		4 038 653	82

Berlin, den 31. Dezember 1915.

**Terraingesellschaft  
am Neuen Botanischen Garten  
Aktiengesellschaft.**

Hentschke. Nothmann.

**Abiturienten-Examen**

Damen werden schnell und gründlich  
zum Abiturientes-Examen vorbereitet im  
**Darmstädter Pädagogium**

**Dr. Bruhn's Wäsche** gerucht., unschädl.  
Ungezieferenschutz.  
Pulv. für 6 Hemd. i M. Paris, Hamburg 36a.

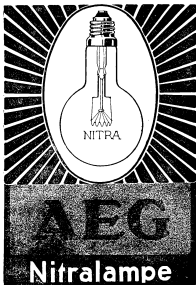
In  
allen Häusern  
wird man Dölling  
durch die  
**Dölling'sche  
Zeitung**  
Lesen SW 68, Villhainstraße

**Dr. Meißner's Sanatorium** herrliche Lage  
**Diätet. Kurort nach Schroth** Dirks, Heilort  
Dresden-Schönefeld **Lychon, Kramb**  
Abteilung f. Minderberentzte: pro Tag 5 Mk.

**Sanatorium Bühlau**

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.



**Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,**

Gegr. 1875.

**BERLIN C. 19, Petriplatz 4,**

Gegr. 1875.

an der Getraudenstrasse

vermitteln den Kauf aller Werte, die durch die neue Verbindung **Berlin - Konstantinopel** Beachtung verdienen.**Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.****BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.**

Gegr. 1869

Tel. Zentr. 2085, 5894, 11385.

Gegr. 1869

**An- und Verkauf von Wertpapieren.**  
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittlung von Hypotheken und Grundstücken.**An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!****Mosse & Sachs**

Bankgeschäft

**Berlin NW. 7, Unter den Linden 56**

Fernspr.: Zentrum 12450-12452.

Telegramme: Samosabank

**Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.**

Fernsprecher: Steinplatz 9634-9635.

**Stahlkammer mit Safesanlage.****An- und Verkauf aller notierten und nicht notierten**

Telephon 1724.

**Wertpapiere im freien Verkehr.**

Telephon 1724.

**Nussbaum & Rothschild, Magdeburg, Bankgeschäft.****Bank für Handel und Industrie****(Darmstädter Bank)****Berlin — Darmstadt****Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Ham-  
burg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München  
Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden****Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark****Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4****30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten****Ausführung aller bankmässigen Geschäfte**

**Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“** nur durch Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.  
*Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.*

# Grunewald-Rennen.

Fünfter Tag

Sonntag, den 2. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

## Flora-Rennen

Preise 13 000 M.

---

### Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

---

**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

---

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen.



Denkt  
an uns!  
Sendet

**Galem Aleikum**

(Hohlmundstreck)

**Galem Gold**

(Goldmunderlück)

**Zigaretten.**

Willkommenste Liebesgabe!

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, **portofrei!**  
50 Stück, feldpostmäßig verpackt, **10 Pf. Porto!**

**Trustfrei!**



Orient-Tabak- u. Zigarettenfabr. Menidze, Dresden.  
Jnh. Hugo Zietz, Hoirlieferant S.M.d. Königl. Sachsen.



# Galamander

## Die deutsche Weltmarke



JOL  
KOC